

Gendern und sonst nichts ändern?

Sechs Jahre nur mitgemeint: über testosterongeladene Jahre beim *ruprecht*

Im Mai 2013 reformierte der *ruprecht* sein Layout – und benannte sich dabei gleich um: von „Studierendenzeitung“ zu „Studentenzeitung“. Die Glosse der Ausgabe 143 titelte „Jetzt noch bürgerlicher“. War das die Übernahme durch erkonservative Kräfte, um die aufkeimende Debatte über die sprachliche Manifestation patriarchalischer Strukturen im Keim zu ersticken?

Vorangegangen war der Umbenennung die Frage, ob in den Texten des *ruprechts* einheitlich gegendert werden solle. Die Redaktion entschied sich dagegen. Mit eindeutiger Mehrheit, wie Kai Gräf, der Verfasser besagter Glosse, sich erinnert. „Heute wäre eine Umbenennung eine klare Provokation“. Aber damals sei die Entscheidung einfach nur konsequent gewesen, so Gräf. „Wenn wir die ganze Zeit über „Studenten“ schreiben, wieso sollte dann im Titel „Studierende“ stehen?“ Was darauf folgte, hatte so jedoch keine Involvierte:r erwartet: ein analoger Shitstorm.

Die Leser:innenbriefe bezogen sich aber nicht nur auf die

Umbenennung, sondern auch auf die „Letzte“, die Satireseite des Blatts. Diese zeigte Beate Zschäpe auf der „carola“ – dem „Heidelbergerinnener Studentinnenmagazin“. Wie kam es dazu? „Das war das übliche Verfahren: Es ist Samstagnacht und jemand macht noch schnell eine Letzte“, so Kai Gräf. Alles eher etwas „unglücklich“. „Ich verstehe heute, dass es wie eine Provokation wirkte, aber es war überhaupt nicht als solche initiiert.“

Die Leserin Johannah Illgner kommentierte dies als „Vermischung von NSU-verharmlosenden Sprüchen mit derben sexistischen und frauenfeindlichen ‚Witzen‘“ und leitete ihre Beschwerde an Anzeigenkunden weiter. Damit wollte sie nach eigenen Angaben bewirken, dass die Diskussion aus der universitären Bubble an die Öffentlichkeit gelangt. „Genau in der Zeit, als Gendern politisch wurde, entschied sich der *ruprecht*, sich umzubenennen. Ich sah darin eine gezielte konservative Positionierung“ so Johannah Illgner heute. Außerdem betont sie im Gespräch, dass im Deut-

schen ja nie nicht gegendert werde „Wir haben eine gegenderte Sprache, das generische Maskulinum. Damit entscheiden wir uns für das bewusste Nichtnennen von Frauen und queeren Menschen.“

In der darauffolgenden Ausgabe 144 wurden diverse Meinungen abgedruckt, von denen nur eine einzige das überarbeitete Layout kommentiert, die jedoch insgesamt eher gemischt ausfielen. Das Argument, das von Seiten der Redaktion aber auch von Leser:innen oder Kolleg:innen dazu aufgegriffen wurde: Gendern führe nicht zu Gleichberechtigung, weil dann strukturelle Ungerechtigkeiten wie der Gender-Pay-Gap, einfach weiter ignoriert werden. Franziska Saur, Linguistin aus Heidelberg, sieht in dieser Argumentation „Whataboutism“. Studien würden inzwischen genügend Evidenz für die konstruktivistische Theorie liefern, also für die Idee, dass unsere Sprache die Welt nicht nur beschreibe, sondern sie mitgestalte.

Die Gleichzeitigkeitsform, die traditionell eine Handlung beschreibt, die in diesem

Moment ausgeführt wird, hatte Kai Gräf bereits in einem früheren Pro und Contra kommentiert: Selbst nach Bologna studiere niemand den ganzen Tag! Dem Partizip als geschlechterneutrale Alternative stehen laut Franziska Saur auch viele Linguist:innen skeptisch gegenüber. In beispielsweise der feministischen Linguistik herrsche aber oft eine andere Meinung: „Auch Grammatik kann sich verändern“.

Sowohl Saur als auch Gräf sind sich jedoch einig, dass nicht alles direkt ein Statement sein muss. „Ich würde mir wünschen, dass man Gendern entkoppelt sehen kann von der politischen Einstellung des Menschen“, so Kai Gräf. Man(n) kann also auch nicht gendern und dennoch Feminist:in sein?!

Im Mai 2019 endete jedenfalls die Ära des generischen Maskulinums beim *ruprecht*: Ein gelbes Post-It auf der Titelseite von Ausgabe 179 verkündet, dass sich der *ruprecht* wieder Studierendenzeitung nenne – ohne weitere Begründung. (zaj)